

Caleb Everett: „1000 Sprachen. 1000 Welten. Wie sprachliche Vielfalt unser Menschsein prägt“

Was verloren geht

Von Volkart Wildermuth

Deutschlandfunk Kultur, Buchkritik, 12.03.2025

Sprachen lernen fällt vielen Menschen schwer, gerne nutzen sie deshalb KI-gestützte Übersetzungen. Die ermöglichen eine einfache Verständigung. Was dabei aber verloren geht ist echtes Verstehen, mahnt Caleb Everett. Denn jede Sprache bietet auch eine eigene Weltsicht. Über 7.000 Sprachen werden aktuell gesprochen. Der Linguist stellt in seinem Buch das „Ausmaß der sprachlichen und der damit verbundenen kognitiven Vielfalt“ vor. Eine Vielfalt, die gerade in rasantem Tempo schwindet.

Sprachen lernen fällt vielen Menschen schwer, gerne nutzen sie deshalb KI-gestützte Übersetzungen. Die ermöglichen eine einfache Verständigung. Was dabei aber verloren geht ist echtes Verstehen, mahnt Caleb Everett. Denn jede Sprache bietet auch eine eigene Weltsicht. Über 7.000 Sprachen werden aktuell gesprochen. Der Linguist stellt in seinem Buch das „Ausmaß der sprachlichen und der damit verbundenen kognitiven Vielfalt“ vor. Eine Vielfalt, die gerade in rasantem Tempo schwindet.

Zwei Sichtweisen auf Sprachen

In der Linguistik gehören Kontroversen einfach dazu: Für die einen Forscher funktionieren alle Sprachen nach denselben Regeln einer Universalgrammatik. Für die Sprachrelativisten repräsentieren unterschiedliche Sprachen fundamental verschiedene Zugänge zur Welt. Caleb Everetts eigener Vater hat mit seiner Analyse der Sprache der Pirahã aus dem Amazonasgebiet gewichtige Argumente für diese zweite Position geliefert. Sein Sohn sucht in „1000 Sprachen. 1000 Welten“ eine ausgewogene Sichtweise.

Caleb Everett

1000 Sprachen. 1000 Welten. Wie sprachliche Vielfalt unser Menschsein prägt

Aus dem Englischen von Nikolaus de Palezieux

Westend Verlag, Neu-Isenburg 2025

320 Seiten

26,00 Euro

Die Rolle der Zeit

Caleb Everett eröffnet sein Buch mit einem zentralen Streitpunkt der linguistischen Debatte, der Rolle der Zeit. Die Hopi-Sprachen im Südwesten der USA etwa kennen keine Vergangenheits- oder Zukunftsformen für Verben. Daraus hatten frühere Linguisten geschlossen, die Hopi würden keinen gleichmäßigen Fluss der Zeit erleben. Ein Punkt für den Sprachrelativismus. Ähnlich die Sprache der Karitiana, die Caleb Everett selbst beschrieben hat. Doch im Zusammenleben mit dem Stamm im südlichen Amazonas wird für ihn klar: „Natürlich wissen die Sprecher des Karitiana, dass einige Ereignisse in der Gegenwart und andere in der Vergangenheit stattfinden.“ So unterschiedlich sind die erlebten Welten also nicht.

Trotzdem gebe es relevante Unterschiede in der Beschreibung der Zeit, so Everett. Im Deutschen und Englischen liegt die Zukunft vor uns. Dagegen beschreiben die Aymara dort die Vergangenheit, denn die haben sie ja schon gesehen. Die Yupno platzieren die Zukunft bergauf, die Kuuk Thaayorre verknüpfen sie mit dem Sonnenlauf. Zeitbegriffe, „die vielen von uns natürlich erscheinen, sind vielleicht doch nicht so natürlich“.

Im Russischen gibt es kein "blau"

Das gilt auch für Begriffe für Raum und Sinneseindrücke. Russisch kennt nur „hellblau“ oder „dunkelblau“, nicht aber „blau“. Erleben die Menschen in Moskau den Himmel deshalb anders? Caleb Everett verweist auf Experimente, die tatsächlich auf eine feineres Farbumscheidungsvermögen von Russisch-Sprechenden hindeuten: Farbumterschiede erkennen sie eine gute Zehntelsekunde schneller. Ob sie deshalb die Welt anders erleben, bleibt offen.

Im Grunde rekapituliert Caleb Everett in der ersten Hälfte seines Buches den alten Streit zwischen Sprachrelativisten und Universalisten mit sehr interessanten Beispielen von Feldlinguisten. Sie sind die Helden in diesem Buch, weil sie „mit Personen an weit entfernten Orten sprechen“, und das über entbehrrungsreiche Jahre. Die von ihnen gewonnenen Sprachdaten werden inzwischen auch per Computer analysiert, darum geht es im zweiten Teil des Buches und da wird es richtig spannend.

Was Nahrung mit Sprache zu tun hat

Durch den Vergleich sehr vieler Sprachen zeigt sich, dass die Sprachen von Jäger und Sammlerkulturen andere Laute enthalten als die von Landwirten. Wahrscheinlich, weil die weichere Nahrung zu einer andere Kieferform führt. Menschen, die in trockenen Gebieten leben, nutzen seltener Tonhöhe zur Wortbildung, vielleicht um die Stimmbänder zu schonen. In vielen Sprachen enthält etwa das Wort für „Nase“ einen nasalen Laut. Statistische Analysen zeigen, dass gerade Worte, die Kinder früh aufschnappen, eine solche Klagsymbolik besitzen.

Tausend Sprachen entsprechen vielleicht nicht wirklich 1000 unterschiedliche Welten. Aber Caleb Everett öffnet den Blick und zeigt, was es zu entdecken gibt und was zu verlieren. Denn viele der von Everett zitierten Sprachen werden schon bald mit ihren letzten Sprechenden verschwunden sein. Insofern ist dieses Buch ein Art Schatzkiste des Bewahrens und ein

Weckruf zugleich. Schade nur, dass das Buch selbst nicht gerade einfach geschrieben ist. Caleb Everett formuliert sehr lange Sätze, die erst einmal entschlüsselt werden wollen. Da wäre ein gutes Lektorat hilfreich gewesen.